

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 12

Artikel: Wetterleuchten
Autor: E. Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmonatlich

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit



Freiheit



Friede

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der
Glaube an die eigene Kraft.
(Marie von Ebner - Eschenbach.)


Hauptversammlung des Schweizerischen Freidenkerbundes (deutsche Schweiz)

**Sonntag, den 27. August, vormittags 11 Uhr,
im Restaurant Dupont, I. Stock, Zürich 1.**

Hauptverhandlungen: Besprechung und endgültige Be-
reinigung der neuen Statuten des Schw. F. B.

Nachher, sofern die Zeit reicht: 1. *Vortrag*; 2. *Freie Aus-
sprache über verschiedene Fragen, die aus dem Schosse
der Versammlung zur Sprache gebracht werden.*

Zahlreiche Beteiligung ist dringend erwünscht. Nie war
der Zusammenschluss der Freidenker von grösserer Bedeutung
als jetzt! — **Teilnehmerkarten und den „Schweizer Freidenker“
Nr. 11 mitbringen. Anmeldungen an Hrn. E. Redmann,
Weststrasse 134, Zürich 3.**

 Es empfiehlt sich, *vor* Beginn der Verhandlungen
zu Mittag zu speisen, damit diese in einem Zuge durchgeführt
werden können. Nächste und sehr empfehlenswerte Gelegen-
heit: **Restaurant Dupont, Parterre.**

Mit freiem Gruss!

Der Bundesvorstand.

Wetterleuchten.

Als vor zwei Jahren die dunkeln Wetterwolken des Krieges
sich heranwälzten und um das zerrüttete, morsche Europa die
schweren, atemraubenden Schatten blutigen Wahnsinns legten,
da sah man voraus, dass auch das geistig-religiöse Gebiet
davon nicht verschont bleiben werde. Zwar hatte im ersten
Augenblick die Not der Vaterländer die konfessionellen Unter-
schiede in den Hintergrund gedrängt. „Einig!“ war das
Losungswort, „Burgfriede!“ posaunte es von allen Söllern;
die Protestanten wetteiferten mit den Katholiken um den Preis
des regeren Kirchenbesuchs; Pastoren und Hochwürden hatten
in gleichem Masse alle Hände voll zu tun, um die zahllosen
halbverlorenen und gleichgültigen Schäflein, die sich nun
wieder in ihre Hürden drängten, mit geistlicher Atzung zu
versehen. Die weltlichen Herren, selbst die von der Offiziers-
kaste, waren plötzlich jovial geworden. Alles war nun Lieb-
kind, alles was Waffen trug oder wenigstens „Hurrah!“ schrie.
Den Zeitungsverlegern blühte der Weizen: der Krieg schuf
Sensation genug, so dass selbst jene Presse, die in ruhigen
[ihr allzuruhigen!] Zeitläufen ihre Leser mit religiösen Skan-
dälchen in Spannung halten musste, auf dieses den Zweck
heiligende Mittel verzichten konnte. Und so schien eine Zeitlang
hinter den Fronten und Grenzschutztruppen Friede zu herrschen.

Allein der erste Schreck und die erste Begeisterung ebnten
ziemlich bald zurück, die Menschen gewöhnten sich an den

Kriegszustand; sie sahen, dass noch nicht Matthai am letzten
war. Damit sank auch der religiöse Eifer wieder. Indessen
konnte sich die Kirche, vorab die katholische, mit dieser raschen
religiösen Wallung nicht begnügen; sie hätte sich auch mit
einer dauernden religiösen *Stimmung* nicht begnügt, sondern
sie musste diese religiöse Wallung oder Stimmung zu Gunsten
der Befestigung ihrer Macht benützen. Dem Kriegsgewitter
sollte ein konfessionspolitisches Gewitter folgen und dieses
katholische Gewitter sollte die jungen blühenden Fluren des
freien Geistes, sollte die Verbrüderung der Menschen ohne
Ansehen ihrer religiösen Überzeugung, sollte die konfessions-
lose Schule, alles, was Fortschritt, Duldung, Freiheit heisst,
mit einem Schlage vernichten. Der Zeitpunkt war gut gewählt,
waren doch die „Vaterländer“ d. h. die Staatsobrigkeiten, die
bei längerer Dauer des Krieges mit dem Aufstand ihrer „Opfer-
Söhne“, mit dem Aufstand des Menschlichkeitsgefühl gegen
den Zwang zur Barbarei zu rechnen hatten, auf die Kirche
angewiesen, die ihnen half, das Volk mit geistigen Waffen in
der Sklaverei niederzuhalten. Die Macht „Staat“ war nun der
Macht „Kirche“ gegenüber wehrlos, war auf sie angewiesen,
sie mochte nun wollen oder nicht.

So fing es denn bald nach Kriegsbeginn am kirchen-
politischen Himmel des Katholizismus zu wetterleuchten an,
bald da, bald dort. Schon im Frühjahr 1915 prophezeite man
in Deutschland die Aufhebung des Jesuitengesetzes; die katho-
lische Presse erwog die Annäherung der anglikanischen Kirche
an Rom; für die Schweiz wurde eine Vertretung des Vatikans
in Aussicht gestellt; der Gedanke der Wiederherstellung des
Kirchenstaates tauchte auf; vor allem machte der Papst von
sich reden, der sich den gequälten Völkern durch Vorschläge
zu Vorkehrungen humanitärer Natur in empfehlende Erinnerung
bringen wollte. Nach der Absicht der katholischen Kirchen-
politiker sollte der Name des Papstes mit dem Friedensschluss
in unmittelbaren Zusammenhang kommen; der Papst sollte
am Friedensschluss starken Anteil haben, wenn immer möglich
ihn in erster Linie herbeiführen. „Papst und Friede“ war ein
ständiges Thema, das während des ganzen Krieges gewisser-
massen in der öffentlichen Diskussion schwebend gehalten
wurde; sogar als Kandidat für den Nobel-Friedenspreis wurde
der Papst genannt, und heute, wo ein Ende des Mordens doch
nicht mehr gar so ferne sein kann, wird dasselbe „Motiv“ mit
grösserem Nachdruck wieder in den Vordergrund gedrängt.
Nachdem nun der Krieg mit sich ins Ungeheure vervielfälti-
gendem Elend ins dritte Jahr geht und sich alles nach Frieden
sehnt, möchte es als selbstverständlich erscheinen, dass man
ihn mit tausend Freuden begrüssen müsste, woher er auch
käme. Darüber lässt sich nachdenken, denn es ist bekannt
genug, dass die Politik nie aus Gründen der Menschlichkeit,
sondern immer im Interesse einer Macht handelt, nicht zuletzt
die vatikanische Politik. Ob sie da eine Ausnahme machen
würde, wo es gälte, eine Reihe von Völkern vor dem letzten
Zusammenbruch, der äussersten Verelendung zu bewahren?

Wir lassen „Das Freie Wort“ [Frankfurter Halbmonatschrift, Doppelnummer 7/8 1916] sprechen, das in einem Artikel von Reinhold Zimmermann der „Frage der päpstlichen Friedensvermittlung“ näher tritt.

Der Verfasser weist auf die Erörterungen in der Presse über eine päpstliche Friedensvermittlung hin und sagt: „In der katholischen Presse knüpfen sich an diese Erörterungen allerlei und meistens grosse Hoffnungen auf Wiederherstellung der politischen Machtstellung des Papstes, insbesondere durch Zurückgewinnung des Kirchenstaates, dann aber auch durch eine engere Verbindung des Hl. Stuhles mit allen europäischen Grossmächten. Ja, in den Augen vieler Artikelschreiber erschien der Papst schon wieder als das, was er zu den Zeiten der höchsten Blüte des Papsttums gewesen war: als das politische und geistige Herz und Hirn Europas.“

Er hegt „wegen der Friedensvermittlung des Papstes gerade um des zukünftigen konfessionellen Friedens willen ernste Bedenken. Denn ebensowenig wie je ein Papst irgendeine bedeutende weltpolitische Tat aus rein menscheitsfreundlichen Motiven heraus unternommen hat, ebensowenig würde die gelungene Friedensvermittlung Benedikts hinterher als bloss christlich, als auf rein jesuanische Anregung hin und mit bloss jesuanischen Zielen, von den Katholiken und vor allem von der *ultramontanen Presse* aufgefasst und verwertet werden. *Der Erfolg Benedikts würde vielmehr zum Sieg des katholischen Kirchenprinzips gestempelt werden.*“

Was der Verfasser im besondern für Deutschland sagt, hat für die Schweiz nicht weniger Geltung, machen sich doch auch hier die reaktionären Strömungen sehr spürbar geltend. Vor allem ist es das katholische Jungvolk, das zur konfessionellen Ausschliesslichkeit aufgereizt wird. Beispielsweise schreibt ein aargauischer Lehrer in einem katholischen Abstinenzblatt in einem Artikel voller Fanatismus:

„Nicht wahr, katholisches Jungvolk, es deucht dich doch ganz selbstverständlich, dass unsere Jugendbewegung nur unter der wehenden, gelb-weissen Seide des Papstbanners zum Siege führen kann. Aus dieser Erkenntnis müssen wir rücksichtslos unsere Folgerungen ziehen.“ (!)

Und in Bezug auf die Pfadfinder, die in ihrem Gesetz die Bestimmung haben, dass die Anschauungen eines andern zu achten seien, auch wenn es nicht die eigenen sind:

„Ist es von jungen Menschen zu fordern, die Anschauungen eines andern zu achten — „auch wenn es nicht die seinen sind“? Also auch die religiösen Anschauungen eines Protestanten,

Türken, Heiden und Hottentotten? Fort nun endlich einmal aus katholischen Kreisen mit diesem teuflischen interkonfessionellen Mischmasch einer natürlichen Ethik.“

Wir sehen, es wetterleuchtet schon ganz in der Nähe, das ultramontane Gewölk ballt sich auch über unserm Lande. „Geh, Grete, mach das Fenster zu, sie kommen, die Jesuiten!“ [G. Keller.]

Nun aber zurück zu „Papst und Friede“. „Das Freie Wort“ schreibt weiter, „dass die nächste und begreiflichste Folge einer gelungenen Friedensvermittlung durch den Papst ein Anwachsen des Selbstbewusstseins aller katholischen Kreise zu einer seit Jahrhunderten nicht mehr gekannten Höhe wäre. Dann aber würden sich die konfessionellen Parteien wieder mit einem Hass, einer Nachhaltigkeit und Rücksichtslosigkeit bekämpfen, wie je zuvor in den trübsten Tagen religiöser Wirren. Welches Schicksal erst dem Freidenkertum und der Wissenschaft beschieden sein würde, das male sich jeder mit Hilfe seiner Geschichtskenntnisse am besten selber aus. Eine päpstliche Friedensvermittlung würde es unmöglich machen, dass wir alle der Überzeugung *leben* könnten, die Konfession sei in der Tat nicht unserer Weisheit letzter Schluss, sondern über den Konfessionen schwebe eben doch ein einigendes Höheres, das unserm Geiste die Schwingen verleiht, ein einig Volk auf freiem Boden zu bilden und im Schatten eines gesunden *Menschentums* unsere edelsten Güter der Seele zu hüten.“

Aber nicht nur religionspolitisch, sondern auch staatspolitisch dürfte eine päpstliche Friedensvermittlung mit ihren vorauszu sehenden Folgen als unzeitgemäss und gefährlich abzulehnen sein. „Der Zug der Entwicklung in der modernen Staatengeschichte geht in den letzten Jahrhunderten auf Ausschaltung der geistlichen Mächte, also daraufhin, die staatlichen Angelegenheiten durch die Staaten und ihre Organe selber zu regeln. Muss man darin nicht ein Urteil der Geschichte sehen, und zwar ein absprechendes Urteil in bezug auf das Wesen und die Notwendigkeit des Eingreifens der grössten geistlichen Macht unseres Erdteils in die Konflikte seiner modernen Staatskörper? Warum also heute wieder eine Instanz anrufen, die von dem den Dingen innewohnenden eigenen Triebe allmählich abgestossen wurde? Könnte man sich da von ihrem erneuten Inkrafttreten auf die Dauer einen guten Erfolg versprechen?“

Mit ganzem Rechte weist der Verfasser darauf hin, dass die blutige Not, der durch einen päpstlichen Frieden gesteuert würde, „eine andere, neue, ebenso grosse, vielleicht aber nicht sicher nur unblutige, geistige Not in der Folgezeit hervorrufen

Forderungen der Zeit

von Rudolf Thurmatt.

Die europäische Menschheit liegt im Sterben; weiter geht das Blutbad, über alle Lande und Meere schreitet das Unheil, die gesetzliche Vernichtung geknechteter Menschenleiber dahin. Hört, Menschenopfer fallen! ist das nicht die grausigste Anklage, die wahnsinnig aufschreit aus allen Regionen. Und wir müssen dem Schauspiel folgen, wir müssen mitansehen, wie die Früchte unserer Zeit an unschuldigen Menschen in Erfüllung gehen! Der Tod, der zwecklose Tod wird oberstes Sittengesetz; denn man kämpft doch nur für Chimären. Jedes Kommando, das da vorn an der Front gegeben wird, lässt zu Hause Tausende von Müttern, Vätern, Geschwistern erschauern; es ist ein Erbeben, ein Aufbäumen der Menschennatur, wie es kein Homer erdenken kann, denn unsere Zunge ist nicht geformt, solche Schandtatzen auszusprechen; unser Hirn müsste erst neue Zentren schaffen, unser Kehlkopf neu organisiert werden, um dieses unsäglich Weh hinauszuschmettern auf dem europäischen Friedhof. Und da gibt es noch dichterische Rohlinge, die Hassgesänge fabrizieren! — Lissauer — um nur einen zu nennen — schämst du dich nicht? Europas beste Männer fallen, vernichtet werden Millionen, körperlich, geistig, moralisch, sie, die den Samen Europas stellen . . .! So braust der Orkan fast zwei Jahre lang. Warum? Wozu? . . . Weil man unsere Menschen-natur missbraucht hat, weil unfähige Staatsmänner gesündigt haben, weil eine Diplomatie darin ihre Aufgabe erblickte, Verbrechen ins Rollen zu bringen, weil die Dummsten der Dummten, die Militärkaste, die Welt lenken will.

Freunde, Genossen, Brüder, wir müssen uns dem Unheil entgegen-

werfen. Wir können es auch, wenn wir einig sind. Unmöglich ist nichts auf der Welt: Freunde, helft, vernichtet den europäischen Staatenwahn. Wir Neutralen, alle waren wir feige, schlief und sind es noch immer. — Munition und nacher künstliche Glieder anzubieten ist wirklich ein zu „christliches“ Verfahren. — Warum haben nicht offiziell die neutralen Staaten: Amerika, Skandinavien, Spanien, die Schweiz usw. eine gemeinsame, grandiose *Aktion für die Humanität* unternommen? Wir Neutralen haben uns beschmutzt indessen, nicht alle gleich stark wohl, aber Feiglinge sind wir alle. Und wer das leugnet, ist ein noch erbärmlicherer Wicht, ganz gleichgültig, ob er im Parlament sitzt oder Milch verkauft. Wir sind zu Deserteuren der Menschlichkeit herabgesunken. Gewiss, unsere kleine Schweiz leistet Gutes, unser Land ist der einzig ruhende Pol im tollen Wirbel des Krieges; doch schuldfrei sind auch wir nicht. Neutrale, Europa liegt im Sterben, wisst ihr, was das heisst? habt ihr je eine monumentale Tragik erlebt?

Frauen, ihr könnt künftig die Welt vor gleichem Schicksal bewahren; gebärt künftig keine Kinder, behaltet euer Bestes in euch, denn man stiehlt es euch doch nur! Das Weib ist nicht geboren, dem „Vaterland“ Fleisch, Nummern zu liefern. Gebärt nicht, solange ihr keine glaubwürdigen Garantien vom Staate habt. In dem Geburtenrückgang, in der bewussten Einschränkung der Kinderzahl legt ihr dem Staat die Zwangsjacke an. Frauen, Ungeheures liegt in eurer Hand, bedenkt die Tragweite eurer Handlung, ihr könnt ein gesünderes Europa schaffen!

Und die kleinen Waisen, die Unglücklichsten aller Leidenden dieser Zeit — mir sind die kleinen Belgier und Serben noch in voller persönlicher Erinnerung —, ihr kleinen Vertriebenen, die ihr vielleicht niemals Vater und Mutter sehen werdet, auf euch ruhen die schönen Hoffnungen

könnte. Und wir tun wohl gut, wenn wir mit ihm die Stellung einnehmen, „dass, falls eine Friedensvermittlung überhaupt in Frage knmmt, diese von den neutralen Regierungen Europas gehandhabt werden soll. Sie gilt es deshalb zu unterstützen, damit sie ihren Friedenswillen in die Friedenstat umsetzen können.“ Denn: „Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind: Sie kommen; die Jesuiten!“

E. Br.

III. Die Erziehungsschule, die Schule der Zukunft.

Von Eduard Lichthammer.

„Arbeitsschule, Erziehungsschule“ sind die Schlagwörter der Reformbewegung im Schulwesen. Jahrzehnte lang suchte man das Heil für die Zukunft der Schule im Studium der Psychologie. Seit einigen Jahren jedoch hört man Stimmen in verschiedenen Zeitschriften über die Ausichtslosigkeit aller Psychologie; solange die Psychologie nicht von der Physiologie des Gehirns ausgehe, sei sie nicht ernst zu nehmen. Die experimentelle Psychologie wird noch geraume Zeit an der Arbeit sein müssen, bis ihre Resultate mit Sicherheit im Schulbetrieb Verwendung finden können. Inzwischen ist ein anderer Zweig zu Ehren gekommen, die Ethik. Ihr gehört die Zukunft. Was man sich unter Erziehungsschule denkt, kann nichts anderes sein, als eine stärkere Betonung und Anwendung ethischer d. h. sittlicher Grundsätze in der Erziehung. Die Abnahme psychologischer Werke hängt zusammen mit dem Rückgang der dualistischen Weltanschauung, der Trennung von Leib und Seele. Das Steigen der Ethik steht im Zusammenhang mit der aufblühenden monistischen Weltanschauung, der Einheit von Kraft und Stoff, von Leib und Seele, einer Weltanschauung, die aus der Entwicklungslehre hervorgegangen ist, und die wiederum der sozialen Ethik den Weg geebnet hat. — Für die Erziehung wie für den ganzen Menschen ist die vorschulpflichtige Zeit die wichtigste. Was da aus ihm gemacht wird, wie er da erzogen wird, das ist er, und so bleibt er sein Leben lang. Die Kinder, mit denen man in der Jugend zu viel Aufhebens macht, werden im spätern Leben empfindlich, unzufrieden und stossen an; diejenigen, aus denen man sich ansehend nicht viel macht, werden zufriedener und kommen besser durchs Leben. Was für Vorurteile unter dem Volke noch herrschen über geistige Befähigung, beweist z. B. der Ausspruch: Ich will ihn schulen lassen. Man stellt also an die Schule die Forderung, sie habe die mangelnde geistige Begabung zu ersetzen. Einfalt!

Immerhin soll man nicht sagen: „Die Jugend ist dumm, es ist nichts mehr mit ihr anzufangen.“ Man ist eben dafür da, ihr Wissen, ihre Erkenntnis, ihr Denken und Fühlen, ihre Bestrebungen und Ziele zu mehren, zu erweitern, zu fördern, die Jugend zu sich heran-, zu sich heraufzuziehen.

„Der Knabe will in seinem Entwicklungsalter geleitet sein, und doch nicht merken, dass man ihn leitet. Er hat noch keinen literarischen Geschmack, sucht vornehmlich Spannung, seelische Erregung. Vor allem, falls er gesund ist, will er sich begeistern. Das Grosse, Pathetische zieht ihn an. Das Vorsprechen und Nachsprechen der Lernschule haben wir satt, die grosse Persönlichkeit erzieht, nicht die Sprachgewalt an sich. Je entschiedener der Erzieher auf einem Standpunkt steht, desto tiefer wird er wirken.“ Es gibt aber Lehrer, welche glauben, die Wahrheit sei nur für Erwachsene, und diese sollten nach ihrer Meinung selber darauf kommen. Solche Lehrer sind in ihrem Berufe gedankenlos, schablonenhaft arbeitende Handwerker; sie werden nie Freude, nie Genugtuung, nie Seligkeit empfinden. Die Jugend lässt sie kalt, und sie lassen die Jugend ohne Geist, ohne Kraft und Schwung und Ziel; sie haben keinen Einfluss auf sie. Denn es ist kein Verdienst, jungen Leuten in irgend einem Fach als Lehrer einige Kenntnisse oder Fertigkeiten beizubringen. Das können Tausende und Tausende, und werden dafür bezahlt. Aber einem jungen Menschen mit aller möglichen Unterstützung beizustehen, bei dem Streben nach einem Ziele ihm den sichern Weg zu weisen, auf dem allein er sein Ziel erreichen kann, das ist ein Verdienst. Mit dem blossen Unterrichten, dozieren, an die Köpfe, oder darüber hinwegschwätzen ist nichts zu erreichen, und wenn es noch so methodisch, geschickt und eindringlich gemacht wird. Erfolg ist nur zu erreichen durch ein richtiges, persönliches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Es muss das einer zarten Freundschaft sein. Der Schüler muss fühlen: der Lehrer mag mich, er gibt sich Mühe, mich für sein Fach zu gewinnen. Daher die häufige

aller Freidenker, aller geistig Höhergestuften. Ihr werdet einst Gelegenheit haben, mitzuhelfen am Umbau unserer morschen, faulen Welt, ihr werdet die ehrlichsten und ernstesten Kämpfer sein. Kommt in unsere Reihen! Euch gehört unsere ganze Liebe!

Im Namen der Religion des Galiläers wird die Erde zerstampft. Mit Gott im Mund wird der Schrecken internationalisiert. Ihr Priester, gibt es eine jämmerlichere Karikatur während des Krieges? — Ihr habt den Mut noch zum Schlagen eures Herzens? Gotteslästerung gibt's nicht, dass wissen wir seit der griechischen Naturphilosophie, auch aus China, aber Menschenlästerung gibt's, Lästerung an dieser wundervollen, feinen Blüte organischer Entwicklung, und die treibt ihr, wenn ihr jetzt noch eure Finger zum Himmel zu erheben wagt. Mensch sein, heisst fleischgewordener Protest gegen Gott sein.

Es lebe der universale Kampf aller Freigeistigen gegen den Wahnsinn, gegen das Verbrechen, Krieg!

Antwort der Schüler auf schlechte Noten: „Er, oder sie mag mich nicht!“ Der Schüler lernt tatsächlich nur dem Lehrer zuliebe, und wenn er nicht will, so ist einfach nichts zu erreichen. Oft genügt ein Wort, ein Blick, eine milde Mahnung; das sicherste Mittel aber ist die Gerechtigkeit. Auch soll der Lehrer durch sein Privatleben bei seinen Schülern Anspruch auf Achtung und Würde erwecken. Die Unterrichtserfolge hängen also ab von dem Verhältnis der Schüler zum Lehrer und vom Interesse für das Fach. Versteht es der Lehrer, die Schüler für sein Fach zu interessieren, so hat er gewonnenes Spiel.

Es ist selbstverständlich sehr wichtig für einen Lehrer, das Interesse der Schüler für sich zu haben, aber oft ist es um keinen Preis zu haben; dagegen kann kein Stoff, keine Methode und keine Person etwas ausrichten. Wer nun das Interesse erzwingen will, wie junge eifrige Lehrer und Lehrerinnen es tun, der macht sich selbst unglücklich; das ist alles, was er erreicht. Die neuen Erfindungen werden hier helfend eingreifen. Im Sprachunterricht wird der *Schulphonograph* Lehrern wie Schülern Erleichterung bringen, und der *Schulkinematograph* wird ihnen ein grossartiges Veranschaulichungsmaterial vor die Augen zaubern.

Die Schüler packt man nicht durch Begeisterung, nicht durch den glänzendsten Geist, nicht durch die schlagendste Logik, sondern nur durch Suggestion. Die Kreuzzüge, die Inquisition und Hexenprozesse waren das Produkt der Massensuggestion, sowie es der jetzige Krieg auch ist.

Im Unterrichtsfach ist die Aufopferung der einzige Weg zum Erfolg. Die Kinder wollen im Lehrer nicht eine fremde Person vor sich haben, sondern einen Ersatz für die Eltern, von denen sie die Aufopferung von Geburt an gewohnt sind.

Der Grundstock des menschlichen Wesens und Charakters wird teils vererbt, teils anerzogen, aber nur durch Beispiel der Eltern. Das Geheimnis der Erziehung besteht einfach darin, dass die Eltern immer gleichen Wesens sind, immer ruhig, besonnen, sicher, gerade, treu und fest, nicht launisch, keine Seitensprünge machen, den Pfad des Lebens geradeaus gehen, wahrheitsliebend und zuverlässig sind; kurzum, sind die Eltern erzogen, so werden auch die Kinder erzogen durch das blosse Beispiel; wenn nicht, so kann auch die Schule nichts machen.

Die Schule ist erst dann eine Erziehungsschule, wenn Mann und Frau, die in glücklicher Ehe leben, und selber Kinder erzogen haben, an derselben Schulklasse unterrichten. Merkwürdigerweise sperrt sich unsere Zeit gegen diese beste aller Schuleinrichtungen. Auf ihr beruhen ja die bessern Erfolge in den Instituten und Landerziehungsheimen.

Es ist ein grosses Unrecht, dass die Quantität des Unterrichts, (die Stundenzahl), nicht aber die Qualität honoriert wird. Die Quantität sollte zu Gunsten der Qualität beschränkt werden. Die Quantität macht aus dem idealsten Lehrer schliesslich eine Schablone, einen Handwerker. Frankreich hat da noch immer das beste System mit seinen Licendiés und Agrégés und Docteurs, welche je nach dem Grade mehr Gehalt und weniger Stunden erhalten.

Während der Schulzeit meint man, es gehe im Leben auch so wie in der Schule, man werde für jede gute Antwort gelobt, hervorgezogen, und es sei so leicht zu leben, wie in die Schule zu gehen. Daher die Enttäuschung im Leben. Im Leben ist jeder dem andern im Wege, keine Freundschaft mehr, nur Neid und Missgunst. Die Blüten des Frühlings sind vergangen. Die Frucht muss in Hitze und Dürre reifen.

„Mit Ellen Keys Buch: „Das Jahrhundert des Kindes“ und den zahllosen Schriften zur Verherrlichung der goldenen Jugendzeit hat in der Erziehung die Verzärtelung, die Humanitätsduselei eingesetzt. Kein Mensch, der eine harte Jugend durchgemacht hat, hat fehlgeschlagen. Die Nichtsnutze aber und die verkommenen Intelligenzen hatten es gewöhnlich in der Jugend zu gut.

Es wäre den Kindern der Wohlhabenden und Reichen ein Leichtes, von ihrem Ueberfluss den vom Geschick weniger Begünstigten etwas abzugeben. Das wäre freiwillige Wohltätigkeit, für die Besenkten keine Armengeossigkeit, keine Unterstützung durch den Hilfsverein und für die Geber eine soziale Tat. Das würde die Solidarität unter der Jugend schon stärken und sie für's Leben nicht erlahmen lassen. Man wird da sicherlich nicht die traurigen Erfahrungen machen, die man an der Haustüre machen kann. Was einem da vorgesungen wird, ist Geflunker. Unterstützung bedürftiger Schulkameraden aber ist ein edles Werk, der Ausfluss eines warmen Herzens und nicht weggeworfen; denn die Gabe beruht auf Kenntnis der Verhältnisse. Jedenfalls bietet ein solches Vorgehen für Herz und Gemüt beiderseitig mehr Erquickung als die Kinder-Kaffee-, Tee- und -Tanzkränzchen, diese eitle Nachäfferei des Treibens der Grossen.

Warum hat heutzutage fast niemand mehr eine richtige Weltanschauung, ein richtiges Weltbild? Weil mit dem *Spezialstudium* viel zu früh angefangen wird. Ein Historiker, der die Naturwissenschaften seiner Zeit nicht genügend kennt, ebenso Handel, Verkehr, Bankwesen, Gerichtswesen, soziale Zustände, entwirft ein falsches Bild seiner Zeit. . . Der Sprachforscher sollte unbedingt auch Naturwissenschaften treiben. Das Spezialstudium muss beschränkt, die allgemeine Bildung dagegen erweitert, ausgedehnt, erhöht werden. Philosophische Propädeutik sei für alle Studierenden obligatorisch.

Es gibt Schulbehörden, die auf Anstellung von Literaten, Schriftstellern dringen, in der Meinung, diese würden dann ihre Schüler ebenfalls zu Schriftstellern heranbilden. O heilige Einfalt! Erstens beruht die Schriftstellerei nicht auf „Vörtelchen“, die man Jemandem ablernen kann. Zweitens behalten diese Herren, was sie wissen, schön für sich, und übrigens